

Sünde

Von Labryнна

Kapitel 7: Gregor

Die Sommersonne schien mit langen, goldenen Strahlen aus einem wolkenlosen, tiefblauen Himmel hinab. Obwohl es noch relativ früher Vormittag war, waren es bereits wohligwarme 22°C. Alles deutete darauf hin, dass heute ein weiterer heißer Bilderbuchsommertag werden würde, doch ich nahm davon so gut wie gar nichts wahr.

Für mich war die Welt seit einigen Stunden ein einziger langgezogener, dunkler Schacht, aus dem es kein Entrinnen gab. Ich war gefangen, ohne Aussicht auf Rettung. Gefangen in meiner eigenen Hölle, in meinem höchstpersönlich eigenen Fluch.

An der nächsten Kreuzung blieb ich kurz stehen und überlegte, welche Richtung ich als nächstes einschlagen sollte. Ich hatte meiner Mutter zwar gesagt, ich wolle zu meinem Freund Constantin, hatte aber nicht vor, wirklich dort aufzutauchen. Mir war klar, dass Mutter nach meinem Verhalten während des Frühstücks bei meinem Kumpel anrufen würde, doch das war mir ziemlich egal. Genau wie die Tatsache, dass ich höllischen Ärger bekommen würde, sobald ich wieder zu Hause wäre.

Rechts von mir lag die nächste Bushaltestelle, von der aus ich in die Stadt hätte fahren können. Da meine Schule dort lag und meine Monatskarte noch nicht abgelaufen war, hätte ich nicht einmal etwas für die Fahrt bezahlen müssen. Trotzdem bog ich nach kurzem Zögern nach links ab. Ich wollte möglichst wenig Menschen begegnen.

Die Straße, der ich nun folgte, führte eigentlich mitten ins Nirgendwo. Sie schlängelte sich an weiten Feldern, auf denen nun goldene Gersteozeane sachte im Wind hin und her wogten, vorbei, über eine Autobahnbrücke, hinein ins nächste Industriegebiet. Seit der momentan vorherrschende wirtschaftliche Abschwung jedoch auch unsere Stadt erreicht hatte, standen die meisten Fabriken und Büros hier nun leer. Bereits von Weitem wurde man hier von der Aura einer Geisterstadt umweht.

Warum es mich nun ausgerechnet hierher zog, wusste ich selbst nicht. Vielleicht weil die verlassenene Gebäude eine ähnliche Trostlosigkeit ausstrahlten wie die, die ich tief in mir empfand.

Auf der Autobahnbrücke blieb ich erneut stehen und blickte in die Tiefe. Unter mir rauschten unzählige Autos und etwas behäbig wirkende Lkws über den Asphalt. Vorsichtig lehnte ich mich ein wenig weiter über das Geländer. Selbst ohne die Blechlawinen die sich über die Autobahn wälzten, hätte man einen Sturz von der Brücke vermutlich nicht überlebt. Dafür war es einfach zu hoch und die asphaltierte Straße zu hart.

Ich stützte die Ellbogen auf das schmutzige, von der Sonne unbarmherzig aufgeheizte Blechgeländer und ließ meine Gedanken vom Wind treiben.

Mel... Ich hatte ihren verwirrten, verletzten Blick während des Frühstücks deutlich auf mir gespürt, doch ich war einfach nicht in der Lage gewesen, sie anzusehen. Zu groß war die Angst vor dieser aufdringlichen inneren Stimme gewesen, die mir immer wieder einflüsterte, ich solle meine Schwester küssen... oder Schlimmeres.

Ich rieb mir über die Augen und gähnte. Ich war unglaublich müde. Die wenigen Stunden, die ich in der vergangenen Nacht geschlafen hatte, waren erfüllt gewesen von wirren Träumen, in denen ich unaussprechliche Dinge mit meiner Schwester getan hatte. Ich wagte kaum, daran zu denken...

In diesen Träumen, die eigentlich nur aus einer Aneinanderreihung unzusammenhängender Bilder bestanden hatten, hatte ich wieder und wieder mit Mel geschlafen. Auf dem Bett, in der Dusche, auf dem Küchentisch. So viel zu meiner selbst ersponnen Theorie, dass ich definitiv kein bisschen in meine Schwester verliebt war...

Mit den Augen verfolgte ich einen dunkel gefiederten Vogel, der über einem Feld in der Nähe seine Kreise zog. Vermutlich ein Mäusebussard, der auf der Suche nach Nahrung war. Sofort beneidete ich ihn um seine Fähigkeit, fliegen zu können. Fliegen musste etwas von unbegrenzter Freiheit haben. Ich wäre froh gewesen, wenn ich einfach meine Arme hätte ausbreiten müssen, um davonzufliegen.

Ich widerte mich selbst dermaßen an, dass ich die Gegenwart meiner Familie kaum ertrug. Sie alle liebten mich so bedingungslos, dass ich mich meiner unnatürlichen Gefühle noch mehr schämte. Wie konnte man nur seine eigene Schwester begehren? Abgesehen davon, dass Mel mit mir verwandt war, war sie außerdem auch noch ein halbes Kind. Ein Schauer des Ekels vor mir selbst rieselte mir den Rücken hinab. Inzestuös und pädophil, sympathische Mischung...

Ich dachte an meine Familie und daran, wie sie wohl reagieren würde, wenn sie je herausfände, was wirklich mit mir los war. Dass ich feuchte Träume über meine kleine Schwester hatte...

Komischerweise fürchtete ich mich vor der Reaktion meiner Mutter am meisten, obwohl ich das schlechteste Verhältnis zu ihr hatte. Paps und Mel würden trotz allem nach positiven Eigenschaften an mir suchen. Mutter hingegen würde mich als das sehen, was ich war: Ein abnormales Monstrum.

Wieder warf ich einen Blick über das Brückengeländer, als sich mir ein Gedanke aufdrängte. Eigentlich... Eigentlich müsste ich nur einmal kurz meinen ganzen Mut zusammennehmen, über das Geländer klettern und mich fallen lassen. Dann hätten all der Selbsthass und diese widerlichen Phantasien ein Ende. Nur eine kleine Bewegung der Finger...

Verstohlen sah ich mich um. Außer mir war weit und breit niemand auf der Straße. Es war keiner da, der mich hätte aufhalten können. Kalter Schweiß lief mir in breiten Bahnen über den Rücken und klebte mir mein altes, verwaschen blaues T-Shirt auf die Haut.

Mit weichen Knien und zitternden Gliedern schwang ich mich über das Geländer, gerade als ein Lkw unter mir entlang donnerte. Hatte ich mir das nur eingebildet oder hatte mich der Fahrer tatsächlich entsetzt angesehen?

Ich stemmte die Füße gegen die Brücke und ließ mich vorsichtig nach vorne kippen, bis ich an langen Armen über der Autobahn schwebte wie eine Galionsfigur. Jetzt brauchte ich nur noch los lassen und alles wäre vorbei.

Ein Rettungswagen mit Blaulicht brauste vorbei und sein Fahrtwind schnitt mir scharf ins Gesicht. Während ich die vielen Autos unter mir beobachtete, wurde mir endlich bewusst, wie bescheuert meine Idee eigentlich war. Mit einem Sprung von einer

Autobahnbrücke, würde ich nicht nur mich selbst, sondern womöglich auch noch unschuldige Personen umbringen. Schnell kletterte ich wieder auf die sichere Seite, bevor ich noch aus Versehen abrutschte.

Sobald ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte, knickten meine Knie sofort ein und ich sank zitternd am Geländer hinab. Hatte ich nur deswegen nicht los gelassen, weil ich niemanden in meine Selbstzerstörungswut mit rein ziehen wollte, weil ich im letzten Augenblick doch noch an das Leid hatte denken müssen, dass ich über meine Familie gebracht hätte? Oder war ich einfach nur zu feige gewesen, weil ich trotz allem immer noch irgendwie am Leben hing? Vermutlich war es eine Mischung aus allen drei Gründen.

Mühsam quälte ich mich wieder auf die Füße und trottete weiter in Richtung Industriegebiet. Ich wollte mich irgendwo verkriechen, mich selbst hassen und am liebsten nie wieder raus kommen.